

## **Priester. Visionär und Realist**

### Klappentext (Entwurf)

Wenn es um's Ganze geht; wenn alles auf dem Spiel steht; wenn alles zu Ende geht - da wird vielleicht am deutlichsten, wozu es den Priester braucht: daß er Gott zur Sprache bringt, daß er Worte hat, die nicht leer und kraftlos sind, leicht dahin gesagt und morgen schon vergessen. Mit beiden Beinen auf der Erde, verweist er in seiner Person auf den Himmel: die Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit.

Der Priester - Visionär und Realist. Mit jener doppelten Sensibilität für Gott und die Welt ist der Priester, idealtypisch gesehen, gleichsam ein Seismograph für die Erschütterungen der Welt, die ihn selbst nicht unberührt lassen. Dieses Buch möchte die Spannungsfelder priesterlicher Existenz aufzeigen und zugleich Perspektiven erarbeiten, wie die prophetische Dimension priesterlicher Sendung heute eingelöst werden kann.

Imprimatur. Paderbornae, d. 24. m. Januariis 2001  
Nr. A 58-21.00.2/600. Vicarius Generalis i. V. Dr. Schmitz

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
Priester – Visionär und Realist ; zur prophetischen Dimension des  
geistlichen Amtes / Peter Klasvogt/Kurt Koch (Hg.). – Paderborn :  
Bonifatius, 2001  
(Bonifatius Kontur ; Bd. 1580)  
ISBN 3-89710-158-0

Umschlagmotiv:  
Markus Raetz, Das bessere Sehen, 1989;  
Holzskulptur, mit Gips überarbeitet;  
Sockel: Kartonrohr und Schichtholz;  
Museum für Moderne Kunst,  
Frankfurt am Main, Inv. Nr. 1993/126  
(Foto: Axel Schneider, Frankfurt am Main);  
© VG Bild-Kunst, Bonn 2000

Umschlaggrafik:  
Claudia Goldstein, Dortmund

ISBN 3-89710-158-0

© 2001 by Bonifatius GmbH Druck · Buch · Verlag Paderborn

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in  
elektronische Systeme.

Gesamtherstellung:  
Bonifatius GmbH Druck · Buch · Verlag Paderborn

## Inhalt

Vorwort – „Wächter, wie lange noch dauert die Nacht?“ (Jes 21,11) .....	9
<i>Thomas Söding</i> Die Vision der Herrschaft Gottes Neutestamentliche Zugänge zum Prophetenamt Jesu Christi und zum prophetischen Dienst der Kirche .....	13
<i>Udo Zelinka</i> Nur zu Gast in der Zeit ... Zeitenwende für die Kirche? .....	35
<i>Peter Klasvogt</i> Priester – Visionär und Realist Zum Dienst und Leben des Priesters heute .....	63
<i>Christoph Jacobs</i> Vom Überleben zum Leben Sechs vordringliche Gestaltungsaufgaben des Wandels in der Pastoral .....	89
<i>Ludwig Averkamp</i> „Ach, Herr, wir sind geringer geworden ...“ (Dan 3,37) Trostreiche Worte für die wenigen Arbeiter in großer Ernte .....	107
<i>Nikolaus Schwerdtfeger</i> Für eine Kirche, die sich erneuert .....	125
<i>Dieter Haite</i> Kirche EXPOniert sich: Der Christus-Pavillon der Weltausstellung „Kirche auf Zeit – und was bleibt ...?“ .....	141
<i>Kurt Koch</i> Leben mit dem, der lebt Perspektiven priesterlicher Weggefährtschaft im Licht von Johannes 21 .....	147
Autoren und Herausgeber .....	177

## Vorwort

„Wächter, wie lange noch dauert die Nacht?“  
(Jes 21,11)

Der Priester im Bild des Nachtwächters? Es hat gerade noch gefehlt, die derzeitige Diskussion zum geistlichen Amt um ein weiteres Klischee zu bereichern. Man tut einem ganzen Berufsstand unrecht, wenn der Nachtwächter vulgär vorschnell mit einer „Schlafmütze“ identifiziert wird: mit dem, der immer zu spät kommt und als letzter mitbekommt, was wirklich läuft. Doch das Gegenteil ist richtig! Wenn alle anderen sich vergnügen oder schlafen, ist er es, der wach bleibt und von Berufs wegen Ausschau hält, in herausgehobener Stellung zwar, aber oft auf einsamem Posten.

„Wächter, wie lange noch dauert die Nacht?“ Jesaja, der Prophet, der sich mit der Ungeduld seiner Zeitgenossen konfrontiert sieht, muß die Hoffnung dämpfen, als sei die babylonische Fremdherrschaft schon kurz vor dem Zusammenbruch. Der Seher muß ansagen, was er sieht, nicht was er erhofft. Er muß warten, bis sich zeigt, was er sieht. Wunschdenken ist hier fehl am Platz, eher schon Gefühl für die Wirklichkeit, Nüchternheit und sehr viel Geduld. Der Wächter in der Nacht ist vertraut mit dem Dunkel. Er sieht tiefer und erkennt in der Mitte der Nacht bereits den Anbruch des neuen Tages.

Die Beiträge des vorliegenden Buches handeln von der prophetischen Dimension des geistlichen Amtes, von der Berufung und Beauftragung des Priesters, tiefer zu sehen, genauer hinzuschauen, bewußter wahrzunehmen. Dazu bedarf es eines hohen Maßes an geistlicher Sensibilität, um bei manchem Gegenwind das Wehen des Geistes auszumachen und unter den vielen Stimmen jene zu vernehmen, mit der Gott den Menschen immer wieder und immer wieder neu anspricht. Gerade in Umbruchzeiten ist es schwer, in manchem Durcheinander und Undurchsichtigen auszuloten, woher uns Orientierung und Richtung kommt. Der Priester

braucht also eine gehörige Portion Nüchternheit und Realismus, um nicht Gespenster zu sehen und Irrlichtern aufzusitzen.

Wenn es ums Ganze geht, wenn alles auf dem Spiel steht und wenn alles zu Ende geht – dann wird vielleicht am deutlichsten, wofür der Priester auch in der Welt von heute steht: daß er Gott zur Sprache bringt und daß er Worte hat, die nicht leer und kraftlos sind, leicht dahin gesagt und morgen schon vergessen. Mit beiden Beinen auf der Erde fest verwurzelt, soll er in seiner Person auf die Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit, auf den Himmel, verweisen.

Die Gestalt des Priesters im Bild des Wächters. Wer in das Dunkel der Zeit schaut, darf sich nicht fürchten und braucht es auch nicht, denn seit dem Ereignis der Heiligen Nacht im Stall zu Bethlehem ist jeder anderen Nacht bereits ihr Stachel genommen. Das ist der feste Boden, auf dem wir stehen, die Gewißheit, die aus dem Glauben kommt. Seit Gott selbst in die Nacht der Menschheit hinabgestiegen ist, ist nichts so dunkel, daß Gott sich darin nicht auch finden ließe. Auch in der Nacht des Todes, des Zweifels, der Angst gilt es Zeugnis zu geben von jenem Licht, das jede Nacht bereits von innen erhellt.

„Vielleicht müssen wir erst noch durch die Tiefe der Nacht hindurch. Aber seit dem Karsamstag gibt es keine Nacht, die nicht auch dem Morgenlicht entgegenharrern darf.“<sup>1</sup> Will der Priester die Wirklichkeit verstehen und deuten, muß er jene Perspektive einnehmen, die sich dem Glaubenden im Licht des Ostermorgens offenbart: „Surrexit Dominus Vere“ – „Der Herr ist wahrhaft auferstanden“ (Lk 24,34). Das sind die Worte, mit denen die Apostel die Emmaus-Jünger empfangen, jene also, die aus der Nacht kommen und doch erzählen können, wie sie den Auferstandenen beim Brotbrechen erkannten, als er mit ihnen unterwegs war. Mit den *Osteraugen* (Klaus Hemmerle) erhält die Nacht der Passion und des Todes eine Tiefendimension, die dem gewöhnlichen Sehen verborgen bleibt.

Mit *Osteraugen* sehen lernen – darin deutet sich zugleich der Modus an, dem die nachstehenden Beiträge folgen und wie sie entstanden sind: im Raum der Begegnung, des Gespräches und des Erfahrungsaustausches unter Priestern und Seelsorgern/-innen – eben *Zukunftswerkstätten*, die seit 1997 Jahr für Jahr in der *Katholischen Akademie Schwerte* stattfinden. In diesem Sinn möchten die Beiträge auch gelesen werden; sie beantworten keine Fragen, die nicht gestellt werden, sondern suchen das Gespräch zwischen denen, die unterwegs sind – auch durch manche Nacht hindurch; unterwegs freilich gegenseitig bestärkt mit ihrer Glaubens- und Lebenserfahrung: *Der Herr ist wahrhaft auferstanden!*

Das Buch ist Erzbischof Dr. Johannes Joachim Degenhardt gewidmet, dessen Wahlspruch – „Surrexit Dominus Vere“ – für den Emmaus-Charakter der vorliegenden Beiträge steht: Begegnung, Begleitung, Gespräch und Austausch, gemeinsames Brotbrechen. Er deutet auch das Ziel an: das Ende der Nacht, ersehnt, angekündigt und erahnt von jenen „Nachtwächtern“, die wie kaum andere die Sehnsucht nach dem Licht des neuen Morgens repräsentieren.

Peter Klasvogt  
+ Kurt Koch

<sup>1</sup> Karl Lehmann, Wächter, wie lange dauert die Nacht? Zum Auftrag der Kirche angesichts verletzlicher Ordnungen in Gesellschaft und Staat, Bonn 1997, 21.

Peter Klasvogt

## **Priester. Visionär und Realist** Zum Dienst und Leben des Priesters heute<sup>1</sup>

*„Angenehme Vorstellungen von Dingen,  
die noch nicht sind, aber sein werden ...“*

Marie Luise Kaschnitz

Angenehme Vorstellungen, zumeist von Dingen, die nicht mehr sind oder doch nie sein werden, sind eher das Sujet der Dichter und Träumer als gerade der Priester. Aber in der Vorläufigkeit der Zeit bereits den Keim des Zukünftigen auszumachen, ohne doch der Gegenwart zu fliehen, dazu bedarf es visionärer, prophetischer Kraft und zugleich genügender Standfestigkeit.

Nun steht der Priester im Allgemeinen nicht gerade im Verdacht, weltflüchtig oder abgehoben zu sein; eher schon, daß er die Wirklichkeit sieht, wie sie ist, aber aufgrund spiritueller Einsicht möglicherweise tiefer schaut und mehr sieht als der Chronist und Augenzeuge.

Unter der Perspektive des Priesters als Visionär und Realist soll hiermit eine oft vernachlässigte Dimension priesterlicher Existenz ins Spiel gebracht werden: eine *syn-optische* Perspektive, Erde und Himmel, Zeit und Ewigkeit, Vorläufigkeit und Vollendung zusammen zu sehen und aufeinander zu beziehen. Vom Priester wird erwartet, daß er mit beiden Beinen auf der Erde steht, verbunden mit all den Menschen in der Gemeinde und auf Augenhöhe mit dem Geschehen seiner Zeit, und daß er zugleich - qua Amt - das Ziel der gemeinsamen Pilgerschaft aller Menschen im Blick hat: das Kommen des Reiches Gottes, die noch ausstehende Vollendung in Gott. Er hat dafür zu stehen, daß alle Schrittfolgen und Aktivitäten der gläubigen Gemeinde daran Maß nehmen und darauf ausgerichtet werden. Als Mitarbeiter des Bischofs ist er derjenige, der über die Grenze der partikulären Gemeinde hinaus den Blick für das Ganze - *κατ'ολον* (kat holon) - haben soll: eine anspruchsvolle Berufung, aber auch ein reizvoller Auftrag, der wieder gebührende Beachtung verdiente.

### **I. Der Priester - Seismograph für die Erschütterungen unserer Zeit**

„Suchst du einen Seismographen für die Erschütterungen der Zeit? Für die positiven wie negativen Entwicklungen des Bewußtseins unserer Epoche, für Gefährdungen wie Aufbrüche. Es ist das Bild des Priesters. Er ist gewissermaßen das Herz des Herrn, das von ihm selbst hineingehalten wird in die Geschichte der Menschheit. Und mit dieser ungeheuren Berufung zur doppelten Sensibilität für den Herrn und für die Menschen, mit denen er sich einsmachen, denen er nahe sein will,

---

<sup>1</sup> Vortrag auf der Klausurtagung des Priesterrats der Erzdiözese Hamburg, 15.11.2000.

ist auch eine hohe Verletzlichkeit verbunden.“<sup>2</sup> Mit diesen Worten skizzierte Bischof Klaus Hemmerle 1982 auf einem internationalen Priesterkongreß die Gestalt des Priesters.

Der Priester als Seismograph für die Erschütterungen der Zeit - diese prägnante Ortsbestimmung des Priesters trifft noch immer. Allerdings hat sich die Landschaft, in der diese „Seismographen“ aufgestellt sind, dramatisch verändert: sind die Priester weniger und ihr Zuständigkeitsbereich größer, ist der gesellschaftliche Bedeutungsverlust massiver und die Glaubenspraxis in den Gemeinden geringer geworden.

Wo also liegen die Erschütterungen unserer Zeit, die der Priester mit seiner doppelten Sensibilität für den Herrn und für die Menschen ausmachen soll? Wo sind die Klopflaute und Suchbewegungen der Menschen von heute, außerhalb und innerhalb der Kirche? Und wo ist bereits still, aber wirkmächtig Gottes Geist am Werk? In der Gegenwartskultur läßt sich eine Ambivalenz feststellen, an der nicht zuletzt auch die Priester leiden: Wir weisen auf den Himmel - doch alle stieren auf die Erde. Wir erleben eine Renaissance des Religiösen und Sakralen - aber sie geht weithin an den christlichen Kirchen vorbei. Diese Erschütterung soll nachfolgend illustriert werden.

### **1. Visionen waren nicht häufig. Krisenphänomene**

Von Krisen wird in der gegenwärtigen Zeit gern und häufig geredet, vor allem in kirchlichen Kreisen, vorgetragen in der Regel mit leicht resignativem Unterton. Doch dazu besteht kein Anlaß, wenn man *krisis* im Wortsinn als eine Zeit der Entscheidung begreift, in der Weichen gestellt und grundlegende Optionen getroffen werden (müssen). Das setzt jedoch voraus, daß die tektonischen Verschiebungen in unserer zeitgeistigen Landschaft nüchtern und möglichst präzise (eben seismographisch) wahrgenommen werden: wo die christliche Botschaft möglicherweise nicht mehr ankommt, wo sich ihr andererseits bereits neue Türen öffnen.

*Phänomen: postmoderne Gesellschaft*

- Bevor die EXPO 2000 Ende Oktober ihre Pforten schloß, war ich mit einer Gruppe von Seminaristen noch einmal auf dem Gelände. Das Bild, das sich mir dort eingepreßt hatte, war der schlichte Text auf einer der großen Anzeigetafeln: „*Planet of Visions: 4 Stunden Wartezeit*“. Gedränge vor einem Pavillon, der Visionen und Einsichten verheißt: Prägnanter kann eine Zeitanzeige kaum ausfallen. Natürlich handelt es sich hierbei lediglich um eine Momentaufnahme, die jedoch gleichwohl ihre Aussagekraft besitzt. Denn während wir im Zeitalter der Beschleunigung leben, in der alles zu jeder Zeit machbar und verfügbar sein muß, warten zig-tausend Menschen Tag für Tag geduldig, bis sie eintreten dürfen in jene Halle, von der sie sich glaubwürdige und tragfähige Perspektiven erwarten.

Die Warteschlange vor diesem säkularen EXPO-Tempel erinnert an eine Zeitdiagnose aus ganz anderen Tagen: „*In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten; Visionen waren nicht häufig. ... Aber die Lampe des Herrn war noch nicht erloschen.*“ (1 Sam 3,1): Es ist die Zeit des Propheten Samuel - der unseren nicht unähnlich.

---

<sup>2</sup> Klaus Hemmerle, Der Priester heute, Dokumentation zum I. Internationalen Kongreß der Fokolarbewegung für Priester und Ordensleute am 30. April 1982 in Rom, als Manuskript gedruckt, 57.

Nach langem, geduldigem Anstehen vor dem Planeten der Visionen gelangte man schließlich unvermutet an die Pforte zum Paradies: „ein gestalteter Garten, in dem die Menschen tanzen“<sup>3</sup>: Die ganze Paradieseslandschaft mit Bäumen, Seen, Tieren ..., im Himmel verwurzelt, hängt von der Decke herab und wächst auf die Erde zu. Und zur Überraschung der Ankommenden wächst derselbe Paradiesesgarten spiegelbildlich von der Erde in den Himmel. Auf den ersten Blick vermag der Besucher gar nicht festzustellen, was das echte und welches das gespiegelte Paradies ist. Was sich von oben, von Gott her schenken will, muß zugleich von unten, im Menschen wachsen. Auf der Suche nach Visionen und Perspektiven wird der Mensch an seine eigene Erinnerung an das verlorene Paradies geführt, in der er sich zugleich eine Ahnung des Himmels bewahrt hat.

Aber der Mensch bleibt nicht im Paradies. Der Weg führt ihn hinaus: an den Turm zu Babel, Symbol für das sündhafte und letztlich scheiternde Bemühen des Menschen, sich seine eigenen Visionen und Utopien zu schaffen. Mit dieser Ambivalenz zwischen glückseliger Erinnerung, heimlicher Sehnsucht und unerfüllter Hoffnung wird der Besucher schließlich in eine offene, ungewisse Zukunft entlassen, die sich im richtigen Leben, vor den Toren des Pavillons der Visionen, abspielt.

- Das Phänomen des sinnsuchenden Menschen ließe sich auch an dem anderen Publikumsmagneten auf der Weltausstellung deutlich machen. Auch vor dem hoch gehandelten „*planet m*“ (Bertelsmann) stehen jeden Tag die Leute geduldig 3-4 Stunden an, um sich einen 15minütigen Film anzusehen, der um die lapidare Frage kreist: Woher kommt der Mensch? Es ist bezeichnend, daß der Ausstellungsbetreiber, der Medienriese Bertelsmann, ausgerechnet die Wahrheits- und Sinnfrage stellt - und doch nicht weiter kommen kann, als die verschiedenen Antworten, getreu dem eigenen Selbstverständnis als großen Kommunikator und „Server“, miteinander im Spiel zu halten.
- In diesem Ensemble der großen Pavillons muß auch die Christus-Pavillon genannt werden, der in unmittelbarer Nachbarschaft zum virtuellen „*plant m*“ einen einladenden, offenen Raum bezeichnet, der täglich bis zu 25.000 Besucher angezogen hat. Die stille, unaufdringliche Präsenz der Kirchen mitten an der *plaza*, dem Marktplatz der Weltausstellung: auch dies ein deutliches Phänomen, daß entgegen der düsteren Prognosen selbsternannter Zukunftspropheten die kirchliche Präsenz auch heute noch faszinierend und anziehend wirkt. Zwar führt die allgemein feststellbare Offenheit für das Religiöse nicht automatisch zu einem Ansturm der Massen in den zeitlos, manchmal auch gestrig wirkenden Innenraum der Kirche; doch hat die christliche Botschaft nach wie vor gute Chancen, sich in unserer perspektivenarmen und zugleich erwartungsvollen Gesellschaft zu Gehör zu bringen. „*Visionen waren nicht häufig. ... Aber die Lampe des Herrn war noch nicht erloschen.*“ (1 Sam 3,1).

### *Phänomen: Gemeinde*

Angesichts dieser fragmentarischen Zeitdiagnose mag man daher fragen, wie es um die Kirche steht: ob sie diese verdeckte, aber doch vernehmbare Offenheit für das Religiöse wahrnimmt, und ob sie ein geeignetes Instrumentarium besitzt, um den freigelegten Suchbewegungen eine Rich-

---

<sup>3</sup> Der EXPO-Guide. Offizieller Führer durch die EXPO, 50.

tung zu weisen. In welcher Verfassung ist insbesondere die Kirche am Ort: Ist sie eine erste Adresse für die Warteschlange derer, die nach Visionen Ausschau halten?

Bei der Aufteilung der Seminaristen auf einige Gemeinden im Rahmen der Predigtausbildung pries einer der Pfarrer seine Kirche an: „Wir haben am Sonntag vier Gottesdienste, in denen Sie predigen können: einen Familiengottesdienst und drei Seniorenmessen.“ Das klingt zunächst lustig. Aber wer vermag zu ermessen, was es für 26-, 28-, 30jährige Mitbrüder psychologisch bedeutet, wenn sie es in den Gottesdiensten, in den Gremien und Gruppierungen der Gemeinde fast ausschließlich mit Senioren zu tun haben, zumindest kaum Gleichaltrige oder Jüngere in ihrem Zuständigkeitsbereich finden? Dazu ein Brief von einem jüngeren Mitbruder, der mir nach dem Besuch einer „normalen“ Vorabendmesse von seiner Erschütterung berichtete:

Samstagabend, Vorabendmesse.  
 Der moderne Kirchbau, mäßig gefüllt,  
 der Altersschnitt liegt zwischen 60 und 70.  
 In der ersten Reihe eine junge Familie,  
 ganz tapfer mit ihren Jung's.  
 Versteckt am Rand zwei absprungbereite Jugendliche,  
 Aussiedler wohl und noch nicht mutig genug.  
 Die Hirtenworte des Bischofs - aus einer anderen Welt:  
 war wohl nicht oft in einer Kirche - von hinten.  
 Arme, geduldige Ömchen,  
 was lassen sie nicht alles über sich ergehen  
 und bleiben dennoch. Wo sollten sie auch hin?  
 Und vorn in der Animation  
 ein sympathischer junger Kaplan. Neupriester.  
 Wird er davon leben können,  
 Diener einer sterbenden Kirche zu sein?

Der Priester - Seismograph für die Erschütterungen der Zeit: Der flüchtige Eindruck eines x-beliebigen Sonntagsgottesdienstes irgendwo in Deutschland. Namen und Orte sind austauschbar. Leider. Es ist überall so - mehr oder weniger. Das Kirchenvolk stirbt uns unter den Händen weg - Ebertz nennt es „Vergreisungstendenzen“ -, und wir wehren uns nicht einmal! Natürlich stirbt die Kirche nicht, darüber dürfte schnell Einigung erzielt werden. Aber daß uns das Leben und die Lebendigkeit unserer christlichen Gemeinden weithin unter den Händen zerrinnt und daß dieser Prozeß auch nicht einfach mit ein paar guten Initiativen und Aktionen aufzuhalten ist, diese Sorge treibt doch viele Mitbrüder um.

### *Phänomen: Presbyterium*

Meine Perspektive zielt dabei vor allem auf die Lebenssituation des Priesters, zumal des jungen Priesters: wird er leben - und woraus wird er leben können in der gegenwärtigen Situation der Kirche? Als Regens begleite ich die angehenden Priester in ihrer letzten Ausbildungsphase, und ich höre ihre Befürchtungen, später nur noch in pastoralen Großräumen eingesetzt und auf den Verwaltungs- bzw. sakramentalen Kernbereich priesterlichen Tuns eingeeengt zu werden.



In Gesprächen mit Diakonen, die von ihren ersten Gehversuchen in den Gemeinden berichten, gibt es auf die Frage nach frohmachenden Erlebnissen und Erfahrungen vor allem Rückmeldungen aus dem Primärbereich der Seelsorge: eine gelungene Predigt, die erste Taufe, ein persönliches Kondolenzgespräch, auch die Erfahrung guter Zusammenarbeit vor Ort und einem menschlich bereichernden Miteinander im Team. Als belastend erlebten sie vor allem den - in dieser Massivität so nicht erwarteten - Substanzverlust (qualitativ und quantitativ) in den Gemeinden. Zu einer tiefgehenden Verunsicherung trägt darüber hinaus bei, daß sie unterschiedlichen Formen priesterlichen Selbstverständnisses begegnen, in allen Variationen von Mitbrüdern im Dekanats- oder Stadtklerus repräsentiert. Jedes Priesterbild hat seine je eigene Berechtigung, aber auch Begrenzung; aber daß es unter den derzeitigen Amtsträgern keinen ungefragt geltenden *common sense* hinsichtlich der priesterlichen Lebensgestalt gibt: daran tragen besonders die jungen Mitbrüder schwer.

## **2. Die Lampe war noch nicht erloschen. Hoffnungszeichen**

Von den Erschütterungen war die Rede, die der Priester, vielleicht deutlicher als andere, in seinem Umfeld wahrnimmt, freilich nicht allein unter dem Vorzeichen der Abbrüche. Denn es gibt auch eine seismographische Sensibilität für die Aufbrüche: ein besonderes Gespür dafür, wo sich in Umbrüchen bereits Ermutigendes, Hoffnungsvolles ankündigt, Klopferäusche des sich je neu zusagenden und mitteilenden Gottes. Diese prophetische Dimension priesterlicher Existenz gilt es in einem zweiten Schritt anzusprechen, eine besondere Wahrnehmung, wo Gott am Werk ist - in den Zeichen der Zeit, in den gegenwärtigen Ereignissen wie in der eigenen Lebensgeschichte.

### ***Die Nacht wird immer dichter. Der Herr kommt immer näher.***

In einer seiner letzten Predigten prägte der Bischof Hemmerle, selbst schon von Todesnähe gezeichnet, das Wort: „**Die Nacht wird immer dichter. Der Herr kommt immer näher**“<sup>4</sup> In einer Zeit, in der Visionen Mangelware sind - damals wie heute - , legt das Samuelbuch nahe, sich näher am Heiligtum aufzuhalten, hineinzuhören in das Dunkel der Nacht. In eine solche Nacht schickt Gott seinen Propheten; ich sehe ihn im Gewand des Priesters. Gott schickt ihn hinein in das Dunkel seiner Zeit, von der es doch auch heißt, daß die Lampe Gottes noch nicht erloschen war. Der junge, geistlich noch unerfahrene, aber ansprechbare Samuel hält sich dort auf, wo die Lade Gottes ist, Symbol für Gottes Gegenwart. Und dort, mitten im Dunkel, in der Unbestimmtheit der Zeit, erreicht ihn das Wort des Herrn. Gott ruft ihn beim Namen; aber es braucht mehrere Anläufe, bis Samuel versteht, was er hört. Bis er hinter den Worten den Rufenden erkennt: daß Gott es ist, der ihn ruft, und daß er wirklich ihn meint. Die Geschichte von der Berufung des jungen Samuel endet schließlich damit, daß der Prophet sich vor Gott aufrichtet und in das Dunkel hinein antwortet: „Rede Herr, dein Diener hört“ - eine Einladung über die Jahrtausende hinweg, es ihm gleich zu tun, in der Bereitschaft, von Gott her Perspektive und Orientierung und Auftrag zu empfangen.

Die Berufungsgeschichte des Samuel hat in mir eine Assoziation an den Franziskusfilm von Franco Zeffirelli: „Fratello sole, sorella luna“ - „Schwester Sonne, Bruder Mond“ wachgerufen: an eine

---

<sup>4</sup> Karlheinz Collas, Nicht Nachlaßverwalter, sondern Wegbereiter. Klaus Hemmerle, Predigten 1993, Aachen, 1994, 108.

Sequenz, in der die Berufung des jungen Franziskus ins Bild gesetzt und auf den Punkt gebracht wird:

Franziskus, nach seiner schweren Depression von den Eltern zur Kathedrale gezerrt, vor dem Herrgott in Fassung gebracht. Franziskus, wohl drapiert im Sonntagsstaat und unbeweglicher Andachtshaltung. Er kämpft mit Atemnot. Da entdeckt er hinter sich, zusammengedrängt im Halbdunkel der Kirche, die Armen, die in inniger Frömmigkeit singen und beten. In dem entscheidenden Augen-Blick seines Lebens sieht er plötzlich das Gesicht des gekreuzigten, abermals verlassenen Jesus und stürzt aus der Kirche in einem Akt der Befreiung.

Einige Zeit später, Franziskus hat mittlerweile San Damiano wieder aufgebaut, das Kontrastprogramm: Die einfachen Leute vom Land, die Einfältigen und Armen, bevölkern die armselige Kapelle; ihr Gesang strahlt Wärme und Liebe und Güte aus. Dann ein Schnitt: zur selben Zeit die hohe Liturgie in der Kathedrale von Assisi, seltsam kalt, leer, einsam. Es ist dieselbe Kameraeinstellung wie an jenem denkwürdigen Sonntag im Jahr zuvor: der Platz des Franziskus bleibt leer, und es fehlen die Armen. Die alten, steifen Patrizier sind noch älter und steifer geworden in ihrer Erstarrung. Die wahre, lebendige Gemeinde, so die bedrängende Botschaft des Films, lebt vor den Toren der Stadt: dort, wo eine junge Gemeinschaft in Armut die Liebe lebt.

Was Zefirelli hier mit filmischen Mitteln herausarbeitet, ist die Berufung des Franziskus in der persönlichen Gottesbegegnung - in einem alles andere als berufungsfördernden Kontext. Und doch ist gerade eine erstarrte Kirche der Ort, an dem Gott den Franziskus zur Mitarbeit und Erneuerung seiner Kirche beruft. Unbeschadet einer genaueren Prüfung, ob die Deutung des Films dem historischen Franziskus und seiner Berufung gerecht wird, fordert der Film zur Auseinandersetzung mit der eigenen Berufungsintuition und dem, was daraus geworden ist, heraus. So liest sich die Botschaft des Films als Hinweis, für die Bewältigung der gegenwärtigen Lebensgestaltung an die eigenen Ideale anzuknüpfen. In der Diktion der deutschen Bischöfe: „Geistlich also, d.h. von der Mitte des Glaubens und der Gabe unserer Weihe her, haben wir sowohl die inneren wie auch die äußeren strukturellen Probleme des Priesterseins heute anzugehen.“<sup>5</sup> Wer mit der eigenen Existenz heute neu buchstabieren will, was Priestersein heißt- möglicherweise auch nach 20, 30 Priesterjahren -, sollte es daher nicht von der Begrenzung und von der Belastung her tun; fruchtbar wird diese Auseinandersetzung mit sich selbst erst im Blick auf die eigenen Ressourcen, die ursprüngliche Motivation. Spannend ist allerdings, wie diese unter veränderten Bedingungen durchgehalten und je neu zur Entfaltung gebracht werden kann.

### ***Spiritualität und Kommunität. Berufungen in der Kirche***

Hoffnungszeichen zeigen sich auch bei denen, die heute an die Pforten der Priesterseminare klopfen. Die klassische Meßdienerkarriere - von der Schule ins Seminar und durchgereicht bis zur Priesterweihe - findet sich kaum noch unter den Berufungsgeschichten der aktuellen Kandidaten. Es ist immer wieder erstaunlich und nötig Respekt ab, mit welchem Ernst und welcher Entschiedenheit, aber auch Begeisterung und innerer Zufriedenheit heute jemand Priester werden will. Oft ist es das Ergebnis eines langen Lebensweges: mit Abbrüchen, Umwegen, sehr persönlichen Lebenserfahrungen. Die Bewerber haben häufig bereits in einem Vorberuf sehr gut verdient, sich angesehene Stellungen erarbeitet und dabei oft hohe Kompetenzen erworben. Unter den heutigen

<sup>5</sup> Schreiben der deutschen Bischöfe über den priesterlichen Dienst, 24. September 1992, 10.

Seminaristen finden sich auch zunehmend solche, die früher einmal aus der Kirche ausgetreten (und aufgrund von Bekehrungserlebnissen wieder eingetreten) oder vor geraumer Zeit zum katholischen Glauben konvertiert sind. Manchen haben sich gegen den Widerstand der Eltern oder des persönlichen Umfeldes für den Priesterberuf entschieden, und ein beträchtlicher Teil kommt aus geschiedenen Ehen. Das führt zu komplizierten, gelegentlich auch komischen Konstellationen, wenn etwa zur Admissio oder Weihe Vater und Mutter der Kandidaten jeweils mit ihren neuen Lebenspartnern auftauchen und im Speisesaal oder in der Kirche strategisch so gesetzt werden müssen, daß alle die angespannte Situation einigermaßen unbeschadet überstehen. Das klingt lustig, läßt aber zugleich die Lebensleistung vieler Seminaristen ermessen - was nicht heißt, daß sie allein deswegen schon in jedem Fall für den Dienst in den Gemeinden geeignet sind.

Auffällig ist bei heutigen Bewerbern für das Priesteramt ein neues Selbstbewußtsein, das sich der eigenen Minderheitensituation in der Gesellschaft bewußt, gleichwohl aber von der Richtigkeit der erworbenen Glaubensposition überzeugt ist. Was sie an der Lebensentscheidung für das Priesteramt und dem damit verbundenen Lebenseinsatz reizt, ist primär die:

- *Faszination Gott*: Meist steht eine sehr persönliche Glaubens- und Gotteserfahrung hinter dem Wunsch, Priester zu werden, die zunehmend von geistlichen Ereignissen (Weltjugendfest, Firmung ...) oder geistlichen Gemeinschaften (Bewegungen), weniger von der Jugendarbeit und dem Gemeindeleben inspiriert ist. Die offenkundigen Veränderungen in der pastoralen Landschaft oder gar düstere Untergangsszenarien wirken in diesem Fall nicht motivationshemmend.
- *Faszination Liturgie*: Die subjektive Glaubens- und Gotteserfahrung, die sich oft genug gegen den allgemeinen Trend behaupten muß, sehnt sich zugleich nach einer Verankerung in einem objektiven, in der Kontinuität der kirchlichen Tradition stehenden liturgischen Rahmen. Der Kult, oft mit archaischen Anmutungen belegt, erscheint als der nicht verfügbare und manipulierbare Ort der Gottesverehrung und Gottesgegenwart. Vor diesem Hintergrund formiert sich ein durchaus missionarisches Bewußtsein, das Heilige auch für andere erfahrbar zu machen.
- *Faszination Gemeinschaft*: Häufig verbinden sich spirituelle Impulse mit der Erfahrung bzw. Sehnsucht nach einer festen, Sicherheit und Bestätigung verleihenden Bezugsgruppe von Gleichgesinnten, oft mit klarem Bekenntnis- und Erkennungskodex. Diese Primärgruppe erscheint als Gewähr, von den Widerständen und Infragestellungen in der Gesellschaft und manchmal auch in der Kirche nicht überrollt zu werden.
- *Faszination Seelsorge*: Nach wie vor sind auch menschliche Nähe und Begleitung ein Hauptmotiv für das Interesse am geistlichen Amt, wobei mehrheitlich die Dimension der geistlichen Begleitung im Vordergrund steht. Gelegentlich ist aber auch der Wunsch nach helfender Nähe, auch in ihrer erbarmenden Dimension, im Zentrum der Berufungsmotivation. Dies findet man vor allem bei jungen Männern, die in einer caritativen Einrichtung ihren Zivildienst geleistet oder als Missionar auf Zeit eine andere Kirchenerfahrung gemacht haben.

Stichworte wie Identität, Spiritualität, Solidarität und Kommunität umreißen jedenfalls das Motivationsbündel, aus dem sich heute vornehmlich Priesterberufungen speisen. Das wird zu anderen Zeiten nicht gänzlich anders gewesen sein, nur buchstabieren sich die skizzierten Anliegen und Sehnsüchte in einem eher gleichgültigen oder berufungsfeindlichen Kontext heute anders als vor 10 oder 20 Jahren, insofern die Akzeptanz dieses Berufswunsches in der Gesellschaft und insbesondere auch in den Pfarrgemeinden abnimmt.

### **3. Die Alten werden Träume haben, und eure jungen Männer haben Visionen. Perspektiven**

Ist einer Zeit, die möglicherweise arm ist an Visionen, aber reich an Menschen, die neugierig und erwartungsvoll nach Orientierungspunkten Ausschau halten, sind die Ausgangsbedingungen für eine Kirche, die in Ihrem Gedächtnis (im wahren Sinn des Wortes) wegweisende „Worte des Herrn“ aufbewahrt, ausgesprochen günstig. Es hätte aber zur Voraussetzung, sich dieser *Worte* neu zu erinnern und sie in die Sprache und den Kontext der gegenwärtigen Zeit zu übersetzen. Das erfordert aber auch eine kirchliche Organisationsform, in der der Priester nicht von vornherein strukturell überfordert ist, sondern genügend Freiräume behält, sich dorthin zu bewegen, wo der Geist Gottes ihm die Türen öffnet. Mancher mag befremdet ablehnen, diese strukturelle Kärnerarbeit mit Begriffen wie Vision und Inspiration in Verbindung zu bringen, doch ist die Schaffung angemessener Rahmenbedingungen erst die Voraussetzung, daß die Worte des Herrn angemessen und vernehmbar ins Heute der Zeit verkündet werden.

#### *Strukturelle Neuordnung pastoraler Lebensräume.*

Angesichts schwindender personeller und finanzieller Ressourcen sind die beiden Großkirchen in Deutschland (wie nicht anders in Österreich und der Schweiz) herausgefordert, zu einer Neuordnung der pastoralen Räume zu kommen; Soziologen sprechen von Netzwerkmodellen (Hochschildt). Die Zusammenlegung mehrerer Gemeinden zu einer Seelsorgeeinheit ist in der Regel von Trauerprozessen begleitet: Abschiednehmen von der gewohnten Gestalt der autarken Territorialgemeinde, was oft mit dem Verlust des Priesters am Ort, der Gottesdienste in der eigenen Kirche oder der finanziellen Eigenständigkeit und Verwaltungshoheit einhergeht. Diese Verluste kann man in der Tat beklagen. Man kann aber auch in ressourcenorientierter Sicht nach den Chancen einer Umstrukturierung zu größeren pastoralen Räumen fragen: unter der Rücksicht der Verkündigung und der Sammlung glaubender und sinnsuchender Menschen. Aus der Vogelperspektive zeigen sich Zusammenhänge und Einblicke, die der Sicht innerhalb des einzelnen Segments eines pastoralen Raumes verwehrt sind: etwa daß wir es mit einer „mobilen Gesellschaft“ (*Tebartz van Elst*) zu tun haben und der einzelne nicht nur in seinem Wohn(=Schlaf)raum, sondern in seinem differenzierten Lebensraum angesprochen und seelsorglich wahrgenommen werden will, was die Grenzen der territorialen Kleinstpfarrei übersteigt; daß in einem größeren pastoralen Raum Differenzierung der Angebote und Spezialisierung der Seelsorger (entsprechend ihren Begabungen und Begrenzungen) möglich ist. Anstatt die Abbrüche volkskirchlicher Strukturen zu beklagen, erlaubt diese Perspektive ein unverstelltes Fragen nach den *Zeichen der Zeit* und dem Willen Gottes, der sich ja auch in der gegenwärtigen Umbruchsituation nicht anders denn als Heilswille äußern kann. Derzeit sind in den deutschen Diözesen auf allen Ebenen Bemühungen erkennbar, diese Veränderungen nicht nur notgedrungen vorzunehmen bzw. zu erleiden, sondern bewußt in geistlicher Absicht und pastoraler Verantwortung zu gestalten. Nach Jahren lähmender Lethargie und selbstmitleidiger Klage zeigt sich darin ein qualitativer Fortschritt und ein ermutigendes Signal, die Herausforderungen der Zeit anzunehmen.

#### ***Pilger und Konvertiten - Verbindliche Gemeinschaften und geistliche Ereignisse***

Auf der Suche nach Hoffnungszeichen und Perspektiven empfiehlt sich auch ein Blick ins Nachbarland Frankreich, wo sich die Kirche schon seit längerem angesichts von Geld-, Gläubigen- und Priestermangel durch ein Tal der Tränen vorarbeitet, dabei allerdings fröhlich pfeifend.

Die französische Soziologin Danièle Hervieu-Léger hat vor diesem Hintergrund darauf hingewiesen, daß dort unter den Christen derzeit veränderte Sozialformen, religiöse Identitäten entstehen: Pilger und Konvertiten.<sup>6</sup> Bei allen gravierenden Unterschieden zur Kirche in Frankreich sind ähnliche Entwicklungen und Trends auch in Deutschland erkennbar, so daß die Analyse von Hervieu-Léger Aufmerksamkeit verdient. Der *Pilger* ist für sie der „Phänotyp des Gläubigen, der seinen Glauben immer weniger selbstverständlich und ausschließlich in einem festen Rahmen von vorgegebenen Orten und Zeiten lebt. Seine an eine Territorialpfarrei gebundene regelmäßige religiöse Praxis ersetzt er durch mehr oder weniger häufige und regelmäßige Besuche von sogenannten religiösen ‘hauts lieux’ oder ‘moments forts’“<sup>7</sup> - herausgehobenen Orte und starken Ereignissen. *Konvertiten* sind demgegenüber „Gläubige, deren religiöse Zugehörigkeit einer ‘persönlichen Wahl’ entspringt“<sup>8</sup>: die ihre religiöse Zugehörigkeit wechseln; die eine ihnen zusagende religiöse Tradition finden und sich zu ihr bekennen; die eine Religion, in die sie wenig intensiv hinein sozialisiert wurden, neu entdecken, wieder entdecken bzw. in einer intensiveren Form aneignen. „Der Konvertit steht ... für die fundamentale Forderung religiöser Modernität, nach der ‘authentische’ religiöse Identität nur eine persönlich gewählte sein könne.“<sup>9</sup>

Die Beobachtung läßt sich als Hinweis auf eine allgemeine Sinnsuche in den verschiedenen Formen und in allen Schichten der Gesellschaft lesen. Die religiöse Sozialisation, die formale Verbindung zur eigenen Religion bzw. Kirche, ist unbestritten schwächer geworden; zugleich zeigt sich das Phänomen einer neuen Intensität des religiösen Engagements einzelner. Es ist der Versuch, eine religiöse Identität in ihrer Integralität anzunehmen, was sich auch unter dem Desiderat der Ganzheitlichkeit und Radikalität fassen läßt. Unsere „normalen“ Gemeinden sind in der Regel überfordert, solchen intensiv suchenden Menschen Heimat zu geben und sie spirituell zu begleiten; aber es könnte hilfreich sein, solche Orte und Ereignisse zu kennen und auf sie zu verweisen, gelegentlich auch selbst dort Anleihen zu machen und der eigenen Gemeinde über diesem Weg geistliche Ressourcen zu erschließen.

Wenn man näher untersucht, was denn die Faszination und Anziehungskraft solcher „hauts lieux oder moments forts“ ausmacht, so stößt man auf zwei Dimensionen, die alle „Belegexemplare“ der beschriebenen Phänomene wie ein roter Faden durchziehen: Spiritualität und Kommunität. Am bekanntesten ist sicher das Phänomen *Taizè*, wo eine ökumenisch Brüdergemeinde monastischer Prägung zum Wallfahrtsort zig-tausender Jugendlicher wird, und das über Jahrzehnte. Die feierlich und zugleich meditativ gehaltene Liturgie zieht auch heute noch 15- und 18jährige in ihren Bann - natürlich auch jene, die schon vor zwanzig oder dreißig Jahren nach Burgund gepilgert sind. Eine ähnliche Anziehungskraft entwickeln die monastischen *Gemeinschaften von Jerusalem*, die etwa in Paris (S. Gervais), Florenz, Straßburg oder in dem alten Wallfahrtsort Vezelay anzutreffen sind. Es sind Frauen- und Männerkommunitäten, die mit ihrem gemeinsam gesungenen

---

<sup>6</sup> Le pèlerin et le converti. La religion en mouvement, Paris 1999; vgl. Nientiedt, HK 8/1999

<sup>7</sup> Ebd., 401.

<sup>8</sup> Ebd., 410

<sup>9</sup> Ebd., 410

Gotteslob, polyphonal mit östlichen Einschlügen, den alten sakralen Räumen ihre Seele und ihren Glanz wiedergeben.<sup>10</sup> Dasselbe läßt sich jeden Abend in der Kirche S. Maria in Trastevere in Rom beobachten, wo das Abendgebet der *Gemeinschaft S. Egidio*, wie zeitgleich an hunderten anderen Orten in aller Welt, vorwiegend junge Leute anzieht, die auf der Suche nach Authentizität und Spiritualität sind.

Die Stichproben veranschaulichen die These Hervieu-Légiers, daß das Geheimnis jener 'hauts lieux' oft in der Präsenz von Geistlichen Gemeinschaften besteht, die für eine neue Dimension gezeigten und ausstrahlenden Glaubens stehen. Denn an jedem dieser geistlichen Orte geht es nicht um eine spektakuläre Inszenierung, sondern um das Lebenszeugnis von Menschen, die sich zu einer Kommunität des Glaubens zusammengetan haben - und deren Gebet vom Atem der Seele getragen ist. Man könnte auch auf andere „moments forts“ verweisen: z.B. die Weltjugendtage, die immerhin die Kraft entwickeln, wie zuletzt im Jubiläumsjahr in Rom zwei Millionen Jugendliche zu versammeln, aber auch die „alten“ Wallfahrtsstätten wie Lourdes oder Assisi. Ähnliche Phänomene ließen sich etwa bei der letzten Heilig-Rock-Wallfahrt (Trier) oder im Zuspruch des Geistlichen Zentrums auf den Katholikentagen beschreiben. Hier kommen auch die neuen Geistlichen Bewegungen ins Spiel, die heute vielleicht eine Lücke schließen, die im letzten Jahrhundert die vielen Ordensgründungen ausgefüllt haben; nur daß es sich im Prinzip um „Massenbewegungen“ handelt, quer durch Altersschichten, soziale Gruppen und Stände.<sup>11</sup> In unserem Kulturraum wäre vielleicht noch auf eine dritte Kategorie zu verweisen: nach außen geschlossen auftretende und nach innen stabilisierende Gruppierungen wie Opus Dei, Legionäre Christi, Marianische Priesterkongregation, Jugend 2000, Christusbruderschaft oder auch der Zustrom nach Medjorie..., die Suchenden Halt und und Fragenden Antwort zu bieten scheinen.

Spiritualität und Kommunität, geistliche Ereignisse und verbindliche Gemeinschaften: Was sich, für viele überraschend, als Zielpunkt von Suchbewegungen der Postmoderne präsentiert, müßte die Kirchen aufhorchen lassen. Denn die Pilger und Konvertiten unserer Zeit verweisen auf den Schatz, den die Kirche seit Jahrhunderten durch die Zeiten trägt. Oft sind es gerade jene, die sich an dem Gegebenen, den Eingefahrenen und Verfestigten stoßen, die zugleich offen sind für das Wehen des Geistes, aber eine Hermeneutik und verstehende Begleitung brauchen. Hier muß sich auch die prophetische Kraft priesterlicher Existenz erweisen: inwieweit es gelingt, das kritische Potential für den Aufbau des Reiches Gottes zu nutzen und konstruktiv in den Dienst an Gott und den Menschen einzubinden. Wer selbst mit einer Hoffnung und einer Verheißung unterwegs ist, wird sich leichter tun, ohne Scheuklappen danach zu fragen, was an Hoffnungspotential auch in dem vordergründig Hoffnungslosen steckt.

## II. Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit - eine Umfrage unter Priestern

---

<sup>10</sup> Vgl. Im Herzen der Städte, Lebensbuch der monastischen Gemeinschaften von Jerusalem, Freiburg 2000.

<sup>11</sup> „Die *geistlichen Gemeinschaften* sind eine Sozialform, die besonders für den religiösen Phänotyp des 'Konvertiten' geeignet scheint. Eine Zeitlang standen sie wie Exoten außerhalb bzw. am Rand der verfaßten Kirche. Inzwischen haben sie sich etabliert, sind teilweise auch formal eingegliedert in das kirchliche System, lassen sich in pastorale Aufgaben einbinden, gehen auf kirchliche Ansiedlungswünsche ein ...“ (410) Vgl. Pöfingsten 1998; Vgl. Paul Josef Cordes: Nicht immer das alte Lied“, Paderborn, 1999.

Angesichts der gegenwärtigen Verunsicherungen hinsichtlich eines verbindenden Priesterbildes hat es im Erzbistum Paderborn eine zweifache Initiative gegeben. Zum einen hat eine Arbeitsgruppe im Auftrag des Geistlichen Rates „Thesen zum priesterlichen Dienst“ zur Diskussion gestellt.<sup>12</sup> Zeitgleich wurde eine Befragung unter allen Priestern des Erzbistums durchgeführt, wie sie heute ihren Dienst, ihre Berufung, ihre Sendung - und wie ihren Alltag erleben. Was macht den Priestern zu schaffen, wofür setzen sie ihre Kraft ein, worauf gründet ihre Hoffnung? Und was gibt ihnen in aller Bedrängnis Mut, Gelassenheit, Zufriedenheit? Auf die Frage nach ihrem je persönlichen Priesterbild hat eine unerwartet große Zahl von mehr als 300 Priestern postwendend geantwortet, in zumeist persönlichen, engagierten, in jedem Fall aussagekräftigen Stellungnahmen. Nachstehend sollen einige der Ergebnisse vorgestellt und mögliche Konsequenzen angedeutet werden.<sup>13</sup>

### 1. Den Priester von seinen Idealen her verstehen

„Wer keine Visionen hat, ist kein Realist.“ Die Einstiegsfrage der Umfrage lautete daher, welches *Ideal* die Priester von ihrem Beruf zeichnen: Was für Priester brauchen wir? Wie müßten die sein, die heute Priester werden? Wie sehe ich mich selbst?

In den Zielvorstellungen herrschte, über alle Altersunterschiede und theologischen Richtungen hinweg, eine erstaunlich große Einmütigkeit: Wir brauchen Priester, die Geistliche, Seelsorger, menschlich reife, in sich stehende und deshalb gewinnende Persönlichkeiten sind (spirituelle, personale, pastorale Kompetenz).

„Versucht man ... Schwerpunkte für Wurzeln und Vision priesterlicher Existenz zu benennen, so könnte man sagen:

- ☞ 1. Wir brauchen Priester, die ein geistliches, frommes, im Gebet verwurzelt Leben führen und eine gestaltete Gottes- und Christusbeziehung besitzen.
- ☞ 2. Wir brauchen Priester, die Ausstrahlung haben, die Fähigkeit zur Deutung der Zeichen der Zeit und kommunikativ-empathische Kompetenz besitzen, sich angemessenen durchsetzen können, gesund und professionell sind.
- ☞ 3. Wir brauchen Priester, die in Nähe zu den Menschen leben, sie begleiten und ihnen dienend den Glauben in der Tradition der Kirche verkünden.“ [S. 9]

In einer Welt, in der nichts (oder doch immer weniger) heil und heilig ist, wächst die Sehnsucht nach dem Heiligen - und solchen, die damit in Verbindung stehen und in Berührung bringen. Dies ist offensichtlich nicht nur die Erwartung, die viele, auch nichtkirchliche und nichtglaubende Zeitgenossen an die Priester haben; so beschreiben auch die Priester selbst ihr Idealbild, wohl wissend, daß dies im täglichen Kleinklein verloren geht und durch das eigene Verhalten und die eigenen Schwächen verdunkelt wird. Aber der Sinn für *den* Heiligen, den der Priester in seiner Person repräsentiert und für den er mit der eigenen Existenz werben will, Jesus Christus selbst, steht den Priestern sehr wohl als das verbindende große Ideal vor Augen. Es orientiert sich letztlich an dem

<sup>12</sup> Von Gott gerufen zum Dienst an den Menschen. Thesen zum priesterlichen Dienst, Erzbischöfliches Generalvikariat Paderborn, 1999.

<sup>13</sup> Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit. Bericht zur Priesterumfrage der Diözese Paderborn 1998, Erzbischöfliches Generalvikariat Paderborn, HA Pastorale Dienste - Priesterfortbildung, 1999.

Christusbild: der in und mit dem Vater lebt, der den Menschen zugewandt ist, in dem das verheißene Reich der Himmel bereits anbricht.

## 2. *Glut unter der Asche - Zufriedenheit und Begeisterungsfähigkeit*

Ein wichtiges und für viele wohl erstaunliches Ergebnis der Umfrage ist die beachtlich hohe Zufriedenheit der Priester mit ihrer Lebensform (7,8 auf einer zehnstufigen Skala). Die meisten Priester interpretieren es selbst so: Wenn es gelingt, zu den tiefen Motivationsschichten des Priestertums vorzudringen, stößt man hindurch zu einer tieferen Zufriedenheit. Und es zeigt sich tatsächlich ein verlässliches geistliches Fundament für die Gestaltung der Zukunft. Trotzdem ist die häufig feststellbare Unzufriedenheit ein ernst zu nehmendes Oberflächenphänomen. [vgl. S. 6f]

Wenn man allerdings den hohen Wert der hier festgestellten Berufszufriedenheit mit der Bereitschaft vergleicht, für den eigenen Beruf zu werben, ergibt sich auf einer Skala von 0 bis 10 ein relativ niedriger Wert von 6,5, der zwischen den Formulierungen „schwach wohlwollend prüfen“ und „zurückhaltend einladen“ angesiedelt ist. [S. 10] Danach befragt, ob sie junge Menschen zum Priestertum ermutigen würden, bringen die Priester viele versachlichende Argumente und Kriterien zur Entscheidungsfindung, aber der überspringende Funke der Begeisterung dessen, der von seinem eigenen Lebensentwurf überzeugt ist, ist wenig zu spüren. Dies ist um so auffälliger, wenn man als Vergleichswert die Frage nach der eigenen Berufsmotivation hinzuzieht. Fragt man die Priester, was sie in ihrer Berufsentscheidung maßgeblich beeinflusst hat, nennen 44% an erster Stelle priesterliche Vorbilder. Die personale Dimension der Christusbildung, auch in dem Beruf des Priesters, ist unübersehbar: „Folge *mir* nach!“, „Ahmt mich nach!“, „Mach's wie *ich*!“. Die meisten Priester verdanken der direkten Ansprache, daß sie sich selbst seinerzeit auf den Berufsweg gemacht haben.

Die Synopse der vorgestellten Umfragewerte macht deutlich: Es gibt einen unleugbaren Zusammenhang zwischen dem Zufriedenheitspotential der werbenden Berufsgruppe der Priester und deren spezifischer Nachwuchsrekrutierung. Unbeschadet der Erstzuständigkeit des Heiligen Geistes für die Weckung geistlicher Berufe und die Verantwortung des ganzen Gottesvolkes bzw. der Gemeinde fällt besonders ins Gewicht, ob der Priester junge Leute für das priesterliche Ideal zu begeistern vermag. Die augenfällige Zurückhaltung der Priester in dieser Hinsicht sollte nachdenklich stimmen; ausgelegt auf unsere visionsarme Zeit: Es gibt viele Samuels, aber wenige Eli's.

Auch wenn nach Ausweis der Umfrage die Beratung Jugendlicher durch ihre Priester durchweg vernünftig, wohl überlegt und abgewogen ist: was fehlt, ist die Begeisterung, andere für den eigenen Lebensweg zu begeistern. Das läßt danach fragen, ob nicht die „Glut unter der Asche“ bei den Priestern selbst wieder entfacht werden müßte: Wofür bin ich Priester geworden? Was ist aus meinen Idealen, meiner Anfangsbegeisterung geworden? Hier besteht Klärungsbedarf, wie sich der charismatische Aspekt einer priesterlichen Berufung zur priesterlichen Funktion (zum Funktionieren) in der gegenwärtig angespannten Personallage verhält. Inwieweit wird die jugendliche Begeisterungsfähigkeit notwendig von der Ernüchterung im späteren Vollzug abgelöst? Wie können aber auch Ideale durchgehalten und in unterschiedlichen Phasen und Kontexten eingelöst werden? Es muß nachdenklich stimmen, wenn Belastungen wie pastorale Erfolglosigkeit, Vereinsamung inmitten komplexer kommunikativer Bezüge, Bindung von vitalen Energien und Absorption von



kreativen Kräften durch die Alltagsbelastung (Verwaltung, Termindruck, Überhang an abzuarbeitenden Vorgängen etc.) zum Erkalten der „ersten Liebe“ beitragen.

### 3. „Mit wachsender Kraft ...“: Solidarität und Spiritualität

Der Kirche und insbesondere ihrem lokalen Repräsentanten bläst der Wind gehörig ins Gesicht, bei aller dankbar registrierten Wertschätzung und Anerkennung. Zu den sich rapide verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen kommen auch noch die überfälligen Strukturreformen wie etwa in der Errichtung von Pastoralverbänden als Reaktion auf den Gläubigen-, Priester- und Geldmangel. Kein Wunder, daß die Priester derzeit extremen Belastungen ausgesetzt sind. Hinsichtlich der Frage der Belastungen kommt die Paderborner Studie zu ähnlichen Werten wie in der Hamburger Umfrage.

Die größten Belastungen zeigen sich im Problemkreis Motivation, z.B. mangelnde Wertschätzung von „oben“ und von „unten“, mangelnder Erfolg, Einsamkeit, Grenzen der Leistungsfähigkeit usw., dicht gefolgt vom Problemkreis Strukturen, sprich Verwaltung, Komplexität des Priesterseins, Perspektivlosigkeit in der Diözese ... Fragt man nach den Belastungsquellen (Verursacher), dann ergibt sich folgende Gewichtung: An oberster Stelle stehen kirchliche Verhältnisse und Strukturen (5), dahinter mit deutlichem Abstand die eigene Person (3), Vorgesetzte / Diözese / Rom (2,5), die gesellschaftlichen Verhältnisse (2) und die Mitbrüder (1). Die Quelle der geringsten Belastung, und das mag erstaunen, ist gerade der Primärbereich der Gemeinde (1). [vgl. S. 11f]

In der Paderborner Umfrage wurde nicht nur nach den Belastungen, sondern auch - in ressourcenorientierter Absicht - nach dem Unterstützungspotential gefragt: Was hilft und trägt in schwierigen Zeiten durch? Die Antworten überraschen, denn gerade in Belastungszeiten stoßen die Priester - wiederum über alle Unterschiede hinweg - auf dieselben Ressourcen, die auch für ihre Motivation und Berufungsintuition ausschlaggebend sind: Solidarität, Kommunität, Spiritualität. [vgl. S. 13]

„Als tragenden Grund und Kraftquellen nennen Sie vor allem zwei Dimensionen: Es sind andere befreundete Menschen (9) und gelebte Spiritualität (7). Dabei räumen Sie in der Zusammenschau des Unterstützungspotentials hilfreichen Menschen den Platz vor der Spiritualität ein. Weit dahinter folgen die Dimensionen von Selbstmanagement der eigenen Person (1), Entspannung (0,5) und Ihren beruflichen Kompetenzen (0,5).“ [S. 13]

Schließlich wurden die Befragten aufgefordert zu artikulieren, was aus ihrer Sicht für die Lebensform des heutigen Priesters wichtig sei. „Das Schwergewicht legten Sie auf die Herstellung bzw. Veränderung von Strukturen, die nach Ihrer Ansicht bessere alltägliche Rahmenbedingungen priesterlichen Lebens ermöglichen könnten.“ [S. 14f]. Ganz oben steht in der Rangfolge das Anliegen der Vita Communis (25%), gefolgt von dem Wunsch an die Mitbrüder nach einem mitbrüderlichen, menschlichen Umgang (17%), nach praxisnaher Ausbildung (12%) und geistlichem Austausch unter Mitbrüdern (10%). Dabei mag überraschen, daß der Wunsch nach Überdenken der Zulassungsbedingungen zum Geistlichen Amt eher im Hintergrund steht (12 %) und etwa gleich stark ausgeprägt ist wie der Wunsch nach geistlichem Austausch unter Mitbrüdern (10%).

Der Wunsch nach priesterlicher Vita Communis ist zwar noch keine Aussage darüber, ob alle Befürworter auch konkret eine gemeinschaftliche Wohn- und Lebensform eingehen würden. Aber das Signal ist unübersehbar: der Wunsch nach mitbrüderlicher Gemeinschaft, nach menschlicher An- und Einbindung und der Einbeziehung des persönlichen Lebensumfeldes in das Arbeitsverhältnis ist unübersehbar.

Die Erhebung „... vermittelt den Eindruck, daß der Förderung der strukturellen und personalen Voraussetzungen gelebter Mitbrüderlichkeit höchste Priorität eingeräumt werden muß, wenn Priestern von heute Hilfen für ihr Priestersein zur Verfügung gestellt werden sollen. Vom Bistum erwarten sie, daß es Strukturen bereitstellt, die Praxishnähe und die Orientierung an der Person (nicht der Funktion) des Priesters zu erleichtern und garantieren.“ [S. 14]

Dabei fällt auf: Entlastung und Unterstützung vermittelt genau das, was auch am Beginn des eigenen Berufungsweges als Faszination und Motivation aufgeleuchtet ist. Es stellt sich die Frage, ob in der Ausbildung wie auch berufsbegleitend - neben der notwendigen Professionalisierung - nicht ein größeres Gewicht auf Spiritualität und Gemeinschaftsorientierung gelegt werden müßte. Dies würde der je ursprünglichen Berufungsintuition näherkommen, die Berufszufriedenheit erhöhen und zugleich die Kapazität der Belastungsbewältigung erhöhen.

Dies geht allerdings nicht zusätzlich und unter Beibehaltung aller anderen pastoralen Aufgaben. Wenn hier eine Priorität zu setzen ist, die den Priester zugleich priesterlicher macht, führt das zu einer Akzentverlagerung. Auch wichtige pastorale Aktivitäten können dann nicht mehr im gleichen Umfang vom Priester geleistet werden. Das bedeutet aber, daß hierfür bei den Gemeindemitgliedern geworben werden müßte, und zwar von diözesaner Stelle aus: Die Gemeinden müssen entdecken, daß sie eine Verantwortung haben und dafür Sorge tragen müssen, daß ihr(e) Priester geistlich und menschlich (über)leben können, auch wenn dies beispielsweise zur Folge hat, daß der Priester nicht mehr am Ort wohnt, sondern etwa mit (einem) anderen in einem Priesterhaus, und daß die größeren Seelsorgeeinheiten von starken Zentren aus seelsorglich betreut werden.

Das bedeutet schließlich auch, zu differenzierten Einsatzmöglichkeiten der Priester zu kommen, die den Begabungen, aber auch Grenzen der Personen gerecht werden. Das Zauberwort in diesem Zusammenhang heißt Personalentwicklung, wobei allerdings besondere Beachtung verdient, was für Erwartungen man mit bestimmten Zusatzqualifikationen freilegt und wie sich die Spezialisierung mit der Notwendigkeit der pastoralen Grundversorgung in der Fläche verträgt.

#### *4. Differenzierter Priestereinsatz - Kernkompetenzen*

Die Frage des Priestereinsatzes müßte schließlich die unterschiedlichen Lebens- und Arbeitsphasen der Priester in den Vordergrund rücken. Nach Ergebnissen der Berliner Altersforschung haben ältere Menschen, und hierin gibt es keinen Unterschied zu älteren Priestern, eine Kompetenz im Wesentlichen, die im Allgemeinen zu wenig abgefragt werden. Nach einem Wort des Pianisten Arthur Rubinstein lassen sich zur Kernkompetenz bei alten Menschen drei Dimensionen unterscheiden:

- *Selektion:* „Ich kann nicht mehr alles spielen. Ich konzentriere mich auf das, was mir wichtig ist.“
- *Optimierung:* „Was mir wichtig ist, übe ich vermehrt.“

- *Kompensation*: „Was ich geübt habe, verstärke ich mit einigen Tricks.“

Wenn wir es nach der heutigen Lebenserwartung im Wesentlichen mit drei Priestergenerationen zu tun haben, die durch unterschiedliche Lebens- und Arbeitsdynamiken geprägt sind, könnte dies auch zu einer differenzierten Einsatzplanung kommen. Im Blick auf das Erzbistum Paderborn:

- die 30-45jährigen Vikare, die sich durch höhere Mobilität, Innovationsfreude etc. auszeichnen und einen Schwerpunkt in der Kinder-, Jugend-, Schulseelsorge setzen könnten;
- die 45-60jährigen Pfarrer, die mit ihrer Gestaltungskraft und Verantwortung Kirche am Ort prägen, koordinieren, verwalten, repräsentieren. Ihnen fiel in dieser Phase die Gesamtleitung eines Pastoralverbundes, die Arbeit in den Gremien und Räten sowie die Begleitung der hauptamtlichen Mitarbeiter/-innen zu;
- die 60-75jährigen Geistlichen, die als „Spirituale“ oder Geistliche Rektoren in einem Pastoralverbund für die Kompetenz im Wesentlichen stünden, etwa mit dem Schwerpunkt Einzelseelsorge, Begleitung von Kranken und Sterbenden, Beichtseelsorge.

Ein solch differenzierter Priestereinsatz entsprechend den unterschiedlichen Kompetenzen setzt allerdings voraus, daß ältere Priester rechtzeitig für eine dritte Wirkungsphase in einen entsprechenden pastoralen Lebensraum wechseln (dürfen), in dem sie dann auch alt werden (und wohnen bleiben) können.

### **Angenehme Vorstellungen ...**

„Gott umarmt uns mit der Wirklichkeit“ (Georg Mühlenbrock), und es braucht eine gehörige Portion Realismus, die Wirklichkeit so anzuschauen, wie sie ist. Aber der Priester hat in sich bereits ein Instrumentarium, um das Wahrgenommene im Licht der Wirklichkeit Gottes zu deuten. Dies ist ein höchst geistlicher, insofern visionärer wie realitätsbezogener Vorgang: für den je einzelnen wie für ein Presbyterium als ganzes. Insofern mag man sich mit Gelassenheit, aber auch Entschlossenheit den herausfordernden und oft auch bedrängenden Fragen des Priesterseins stellen, freilich in einer hoffnungsvollen und zuversichtlichen Perspektive. Es wäre eine angenehme Vorstellung, wenn Priester - Generationen übergreifend und theologische Richtungen hinter sich lassend - miteinander darüber in einen geistlichen und kreativen Austausch einträten - in dessen Verlauf möglicherweise deutlicher zutage tritt, was Gott bereits an Hoffnungszeichen für die Kirche unserer Tage bereithält. „Angenehme Vorstellungen von Dingen, die noch nicht sind, aber sein werden“, so beginnt ein Gedicht von Marie Luise Kaschnitz<sup>14</sup>, und es endet mit der Verheißung:

*„... und wer sagt, daß in dem  
undurchsichtigen Sack Zukunft  
nicht auch ein Entzücken steckt?“*

---

<sup>14</sup> Marie Luise Kaschnitz, *Steht noch dahin*, Frankfurt am Main, 1970.